

Spindel, Weberschiffchen und Nadel

Es war einmal ein fleißiges Mädchen, das hatte von einer alten Frau das Spinnen, Weben und Nähen gelernt. Es lebte allein in einem Haus und spann, webte und nähte den ganzen Tag. Eines Tages zog der Königssohn auf der Suche nach einer Frau, im Land umher und sprach: „Das Mädchen will ich zur Frau nehmen, welches zugleich das ärmste und das reichste ist.“

Als er in das Dorf vom fleißigen Mädchen kam, fragte er die Leute nach dem ärmsten und reichsten Mädchen. Das reiche Mädchen, das schön herausgeputzt vor der Haustür saß, sah er an und ritt ohne ein Wort zu sagen weiter. Er kam zu dem Haus des armen Mädchens, hielt an und sah durch das Fenster hinein zu dem Mädchen. Es blickte vom Spinnrad auf und sah den Königssohn, arbeitete aber fleißig weiter, so dass der Königssohn weiterzog.

Nun aber stand das Mädchen auf, sah ihm lange nach, setzte sich dann wieder und spann weiter. Dabei sang es ein Lied, das auch die alte Frau manchmal gesungen hatte:

„Spindel, Spindel, geh du aus, bring den Freier mir ins Haus!“

Da sprang die Spindel aus ihrer Hand, zur Tür hinaus und tanzte fröhlich über das Feld, wo sie einen glänzenden, goldenen Faden hinter sich herzog. Ohne Spindel setzte sich das Mädchen an den Webstuhl und nahm das Weberschiffchen zur Hand.

Die Spindel aber tanzte immer weiter, bis sie den Königssohn einholte. „Nanu?“, rief er „Die Spindel will mir wohl den Weg zeigen.“ Er kehrte um und ritt dem goldenen Faden nach.

Das Mädchen aber webte und sang: „Schiffchen, Schiffchen, webe fein, führ den Freier mir herein!“

So sprang ihr auch das Schiffchen aus der Hand und webte vor der Türschwelle einen wunderschönen Teppich, an dessen Seiten Rosen und Lilien blühten und in der Mitte auf goldenem Grund Hasen, Rehe und Vögel zu sehen waren.

Da nun auch das Schiffchen fortgelaufen war, fing das Mädchen an zu Nähen und sang:

„Nadel, Nadel, spitz und fein, mach das Haus dem Freier rein!“

Und auch die Nadel sprang ihr aus der Hand, flog in der Stube hin und her, bedeckte Tisch und Bänke mit grünem Tuch, überzog die Stühle mit Samt und ließ an den Fenstern Vorhänge aus Seide herabhängen.

Gerade als die Nadel fertig war, kam der Königssohn vor ihrem Haus an, stieg vom Pferd und schritt über den Teppich in das Haus. Dort sagte er zu dem Mädchen: „Du bist die Ärmste und auch die Reichste, du sollst meine Braut sein.“ Sie reichte ihm die Hand und er führte sie hinaus, hob sie auf sein Pferd und ritt mit ihr in das Schloss, wo die Hochzeit gefeiert wurde. Spindel, Weberschiffchen und Nadel aber wurden in die Schatzkammer gelegt und in großen Ehren gehalten.

Des Kaisers neue Kleider

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so ungeheuer viel auf hübsche, neue Kleider hielt, dass er all sein Geld dafür ausgab und sich um nichts anderes kümmerte.

Eines Tages kamen zwei Betrüger in die Stadt und gaben sich für Weber aus. Sie behaupteten, sie könnten den schönsten Stoff weben, der sich denken ließe. Die Kleider wären nicht nur schön, sondern besäßen auch die wunderbare Eigenschaft, dass sie für jeden Menschen unsichtbar wären, der nicht für sein Amt taugte oder unverzeihlich dumm sei.

Der Kaiser war begeistert und gab den beiden Betrügern viel Geld, damit sie ihre Arbeit beginnen mögen. Sie stellten zwei Webstühle auf und taten, als ob sie arbeiteten; aber sie hatten nicht das geringste auf dem Stuhl.

Alle Menschen in der ganzen Stadt wußten, welche wunderbare Kraft der Stoff hatte und waren begierig zu sehen, wie schlecht oder dumm ihr Nachbar sei.

Mit ihrer Arbeit fertig, taten die Betrüger, als ob sie den Stoff vom Webstuhl nähmen, und daraus Kleider nähten: ›Nun sind eure neuen Kleider fertig!‹

Der Kaiser kam mit seinen vornehmsten Kavalieren und die Betrüger taten als ob sie etwas in den Händen hielten, und sagten: ›Seht, hier sind die Beinkleider! Hier ist der Rock! Hier der Mantel!‹ und so weiter. ›Die Stücke sind so leicht wie Spinnweben, man sollte glauben, man habe nichts auf dem Leib!‹ ›Ja!‹ sagten alle Kavaliers, obwohl sie nichts sehen konnten, denn es war nichts da.

Der Kaiser legte alle seine alten Kleider ab, und die Betrüger taten so, als ob sie ihn ankleideten.

›Ei, wie gut das kleidet! Wie herrlich das sitzt!‹ sagten alle.

Niemand wagte es sich anmerken zu lassen, dass sie nichts sehen konnten.

So ging der Kaiser in der Prozession unter dem prächtigen Thronhimmel, und alle Menschen auf der Straße und in den Fenstern riefen: ›Gott, wie sind des Kaisers neue Kleider unvergleichlich; welch herrliche Schleppe hat er am Rock, wie schön das sitzt!‹ denn keiner wollte sich anmerken lassen, dass er nichts sah.

Da sprach ein kleines Kind ›Aber er hat ja nichts an!‹ .

Die Leute begannen zu flüstern und tuscheln, und wiederholten was das Kind gesagt hatte. ›Aber er hat ja nichts an!‹ rief zuletzt das ganze Volk und lachte.

Da bekam der Kaiser eine Gänsehaut, denn es schien ihm, sie hätten recht. Doch er dachte bei sich:

›Nun muß ich die Prozession aushalten.‹ und hielt sich noch stolzer als zuvor, und die Kammerherren gingen und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.

Der Flachs

Der Flachs stand in Blüthe: er hatte so niedliche blaue Blumen. Die Sonne schien auf den Flachs, und die Regenwolken begossen ihn.

"Die Leute sagen, daß ich so ausgezeichnet gut stehe," sagte der Flachs, "und daß ich so schön lang werde; es wird ein tüchtiges Stück Leinwand aus mir werden. Ich habe es so gut!"

"Ja, ja, ja!" sagte der Zaunstecken. "Ihr kennt die Welt nicht, aber das thun wir und dann knarrte er:

"Schnipp-Schnapp-Schnurre,
Basselurre.
Aus ist das Lied!"

"Nein, es ist nicht aus!" sagte der Flachs. "Ich fühle, wie ich wachse; ich fühle, daß ich in Blüthe stehe! Ich bin der Allerglücklichste!"

Aber eines Tages kamen Leute, die nahmen den Flachs beim Schopf und zogen ihn mit der Wurzel aus; das that weh; und er ward ins Wasser gelegt, als ob er ersäuft werden sollte, und dann kam er über's Feuer, als wolle man ihn braten - es war ganz gräulich!

"Man kann es nicht immer gut haben!" sagte der Flachs; "man muß etwas durchmachen, dann weiß man etwas!"

Aber es kam allerdings schlimm; der Flachs ward angefeuchtet und geröstet, gebrochen und gehechelt. Er kam auf das Spinnrad: schnurr, schnurr! - Da war es nicht möglich, die Gedanken beisammen zu halten.

"Ich bin glücklich gewesen!" dachte er bei aller seiner Pein; "man muß zufrieden sein mit dem Guten, was man genossen hat!" Und das sagte er noch, als er auf den Webstuhl kam; - und so ward er zu einem schönen, großen Stück Leinwand.

"Aber das ist doch ganz außerordentlich! Ich bin der Glückliche von Allen!"

Nun kam die Leinwand in's Haus, dann unter die Scheere; nein wie man schnitt und riß, wie man mit Nähnadeln darauf losstach! - Das war kein Vergnügen; aber aus der Leinwand wurden zwölf Stück Wäsche.

"Nein, seht doch! Nun schaffe ich Nutzen in der Welt! Wir sind zwölf Stück geworden, aber wir sind doch Alle Eins und Dasselbe!"

Und Jahre vergingen - und da hielten sie nicht länger.

"Einmal muß es ja vorbei sein!" sagte jedes Stück. Ich hätte gern etwas länger gehalten, aber man muß nichts Unmögliches verlangen!"

Und so wurden sie in Stücke und Fetzen zerrissen. Sie glaubten, daß es nun ganz vorbei sei, denn sie wurden zerhackt und eingeweicht und gekocht - und dann wurden sie schönes, weißes Papier.

"Nein, das ist eine Ueberraschung!" sagte das Papier. "Nun wird auf mir geschrieben werden! Das ist doch ein außerordentliches Glück!"

Und es wurden wirklich die allerschönsten Geschichten und Verse darauf geschrieben.

"Das ist mehr, als ich mir träumen ließ, wie ich noch eine kleine blaue Blume auf dem Felde war!

Jedesmal, wenn ich denke: ""Aus ist das Lied!"" da geht es gerade wieder zu etwas Höherem und Besserem über!"

Dann wurde das Papier in ein Bündel zusammengebunden und auf den Herd gelegt; da sollte es verbrannt werden und es zündete schnell.

"Uh!" sagte es und flackerte in hellen Flammen auf. Das war eben nicht sehr angenehm, zu brennen; als aber das Ganze in Flammen stand, schlugen diese so hoch in die Höhe, wie der Flachs niemals seine kleinen blauen Blumen hatte erheben können, und glänzten, wie die weiße Leinwand niemals hätte glänzen können. Alle geschriebenen Buchstaben wurden einen Augenblick ganz roth, und alle Worte und Gedanken gingen in Flammen auf.

"Nun steige ich geraden Wegs zur Sonne hinauf!" sprach es in der Flamme. - Und feiner, als die Flammen, unsichtbar für menschliche Augen, schwebten da ganz kleine Wesen, ebenso viele, wie Blumen auf dem Flachs gewesen waren.

"Die Kinder kamen aus der Schule und sangen bei der todten Asche

"Schnipp-Schnapp-Schnurre,
Basselurre.
Aus ist das Lied!"

Aber die kleinen unsichtbaren Wesen sagten alle: "Das Lied ist nie aus! Ich weiß es, und darum bin ich der Allerglücklichste!"

Das Märchen vom Weber

In einem kleinen Dorf lebte ein Weber. Jeden Tag setzte er sich an seinen Webstuhl und webte. Er webte langsam. Er webte sorgfältig.

Im Laufe eines Jahres bekam er einen Teppich fertig. Der Teppich war sehr schön, aber es war nur ein einziger, so dass der Weber mit seiner Frau und seiner Mutter in Armut lebte.

Eines Tages zerbrach ihm ein Holz an seinem Webstuhl. Er seufzte, nahm sein Beil und machte sich auf in den Wald, um ein hartes, neues Holz für den Webstuhl zu holen. Er musste lange suchen, aber dann entdeckte er einen Baum, der ihm geeignet erschien. Der Weber nahm seine Axt und holte aus, um den Baum zu fällen.

„Halt! Halte ein! Tue es nicht!“, hörte er jemand rufen.

Erstaunt blickte sich der Weber um, konnte aber niemand entdecken.

„Wer bist du?“, fragte er in den Wald hinein.

„Ich bin der Geist des Waldes, der in dem Baum wohnt, den du schlagen willst. Wenn du den Baum verschonst, werde ich dir einen Wunsch erfüllen. Sag, was wünschst du dir?“

Der Weber überlegte lange und sagte schließlich: „Ich weiß es nicht. Ich werde nach Hause gehen und mich mit meinen Frauen beraten.“

Zu Hause sagte seine Mutter: „Wünsch dir und uns doch Gesundheit und ein langes Leben.“

„Unsinn“, warf die Frau des Webers ein, „wozu soll man lange leben, wenn es doch nur in Armut ist. Wünsch dir ein Fürst zu sein! Dann hätten wir ein Schloss und schöne Kleider und immer Essen vom Allerfeinsten.“

Am anderen Tag ging der Weber wieder in den Wald. Er überlegte hin und überlegte her, aber so genau wusste er nicht, was er sich von dem Geist des Waldes wünschen sollte.

„Nun?“, fragte der Waldgeist.

„Ich weiß nicht so Recht“, antwortete der Weber. „Mach mir einfach meinen Webstuhl wieder ganz.“

Oh, wie zeterten die Frauen, als er nach Hause kam. Der Weber aber setzte sich zufrieden an seinen Webstuhl und begann zu weben.

Er webte langsam. Er webte sorgfältig.

Und so lange es Menschen gibt, wird man sich auch das Märchen vom Weber erzählen.